

Wöchentlich 50 Bl., monatlich 3,00 M.  
im voraus zahlbar, Postbezug 4,20 M.  
einschl. Bestellgeld, Auslandsbekann-  
machung 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich  
zwei Mal, am Sonntag und Montag  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Beilagen „Welt  
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die  
Welterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konvertierung  
des Pfennigs, Reklamiererei des Reichs-  
marsch. „Kleine Anzeigen“ hat keine  
bedeutung. Jedes weitere Wort  
12 Pfennig. Stellengeld das erste  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt  
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für  
Ehemänner Seite 40 Pfennig. Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft Linden-  
straße 3, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Volksr. 63. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

# Zeppelin in Staaken.

## Nach schwierigen Manövern am Ankermast festgemacht.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat trotz des so un-  
günstigen regnerischen Wetters den offiziellen Besuch  
der Reichshauptstadt nach seiner Amerikareise nicht  
länger hinausgeschoben. Nachdem das Schiff heute früh  
2 Uhr 17 Minuten in Friedrichshafen ge-  
startet war, nahm es seinen Weg über Stuttgart,  
Darmstadt, Frankfurt a. M., Gießen, Kassel,  
das um 6 Uhr 30 Minuten überflogen wurde. 7.45 Uhr  
wurde das Luftschiff bereits südöstlich von Braunschweig  
gesichtet. Auf der letzten Etappe nach Berlin wurde die  
Fahrt vom scharfen Westwind begünstigt, so daß die  
Stundengeschwindigkeit des „Zeppelin“ zuletzt minde-  
stens 180 Kilometer betrug. Nachdem um 8.35 Uhr  
Rauen passiert war, erschien der Luftriesen zur allgemeinen  
Ueberraschung um 8.45 Uhr über Staaken, wo man  
ihn so früh gar nicht erwartet hatte und wo man noch  
mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt war. Um  
8.50 Uhr traf der „Graf Zeppelin“ dann über der Reichs-  
hauptstadt selbst ein. In den tiefhängenden Regenwolken  
war der Silbergrau riesenleib des Schiffes nur immer  
von Zeit zu Zeit sichtbar.

### Im Flugzeug dem Luftschiff entgegen.

Hebtes, unangenehmes, regnerisches Wetter! Die Luft-  
haupta hat die Vertreter der Presse eingeladen, im Flugzeug die  
Begrüßung des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ mitzuerleben, aber der  
Wettergott war weder dem Zeppelin noch der Luftkavala heute  
wohlgesinnt. Kurz vor 9 Uhr starteten wir in Tempelhof in einem  
dreimotorigen Flugzeug, das von dem alten bewährten Piloten  
Gutschmidt gesteuert wird. Der Flugplatz unter uns, die  
Lautenfontänen von Tempelhof, liegen in diesem Nebel. Wir  
fliegen in der Richtung auf Rauen, und wieder hat man das oft  
gesehene, oft geschilderte Bild des Spielzeugflüchchens Erde mit den  
Häuschen, den Eisenbahnen aus der Kinderstube. Plötzlich reden  
sich die Halle der neun Pressemänner: Da, links von uns, taucht  
sie auf, die riesengroße silberne Zigarre L. Z. 127.  
Swerft nicht so im Nebel des Herbstmorgens verschommen, un-  
klar, wie ein Phantom, ein Phantombild. Dann aber, als wir  
näher herankommen, sehen wir das ruhig dahingleitende Luftschiff  
in seiner ganzen, jeden fühlenden Menschen irgendwie tief berühren-  
den Schönheit. Dem Riesensaurus liegen die flinken Zwerge,  
das Chromschwader der Flugzeuge. Unser Kollege von der Photo-  
graphie eilt von Fenster zu Fenster, die günstigste Sicht zu erfassen.  
Wir machen uns Notizen, schnell und flüchtig, als Anhaltspunkte.  
Wir sind über Staaken. Unten sieht man den weiten Flugplatz  
mit seinen verschiedenen Markierungen, den berühmten Anker-  
mast, die Reihen der interessierten Zuschauer und den riesigen  
Autopark, steht man die Zufahrtsstraße, auf der Kraftfahrzeuge, Rad-  
fahrer, Fußgänger mit — aus der Vogelperspektive gesehen — ge-  
radwegs nützlichhaft, um nicht zu sagen affenartiger Geschwindig-  
keit heranziehen. Verblüffend ist für alle, daß der „Graf Zeppelin“  
fast horizontal zur Erde geht, in einem Winkel von kaum  
20 Grad, lassen wir dies nun oben schätzen können. Unten erblickt  
man die Menschen, die mit den Taschenrechnern winken; selbst den  
Lärm der Motoren überhörend, schallt der Willkommensgruß der  
Berliner an den Oceanbezwinger zu uns empor. Das Luftschiff  
dreht sich langsam um sich selbst. Noch ist es nicht am Ankermast  
befestigt, und der lebenswürdige Bärenführer von der Luftkavala  
brüllt uns Seiten ins Ohr, daß dieses Manöver mindestens eine  
Stunde Zeit in Anspruch nehmen werde. Aber schon stehen — wir  
leben ja förmlich „mitfahren“ — in nächster Nähe des Schiffes  
lebensfröhliche Herren bereit, die Vertreter der Behörden, die  
ihre Begrüßungsansprachen vom Stapel lassen wollen. Wir aber  
fahren nach Tempelhof zurück.

Von den amtlichen Gebäuden grüßen uns die schwarzrotgoldenen  
Fahnen der Republik. Man kann nicht sagen, daß die Be-  
wässerung Berlins, wenigstens in den Vierteln, die wir sehen, der  
Aufsorption, zu fliegen, mit übermäßigem Eifer gefolgt ist.  
Einer der Presseleute meint: „Es muß da irgendetwas vorliegen,  
was gerade dem feistlichen Berliner ein starkes Stück Begeisterung  
nimmt.“

### Ueber Berlin.

Die Zehntausende auf den Straßen und Plätzen, die bei dem  
Dröhnen der Motoren stehen blieben und in dem Dunst das Luft-  
schiff zu erpähen suchten, kamen nur wenig auf ihre Rechnung.

den die Regenwolken verhinderten jede Sicht auf größere Entfer-  
nung. Aber während der Zeppelin über der Stadt seine Schleifen  
zog, besserte sich die Sicht zusehends, es wurde heller, und nun konnte  
man auch das langsam über der Innenstadt nach dem Osten und  
Norden kreuzende Luftschiff besser erkennen. Dichtgedrängt standen  
die Passanten auf Straßen und Plätzen, auf Hausdächern und an  
den Fenstern, während das Schiff vom Osten der Stadt in langsamer  
Fahrt sich nach Süden, nach dem Tempelhofer Feld und von hier  
aus nach den westlichen Vororten wandte.

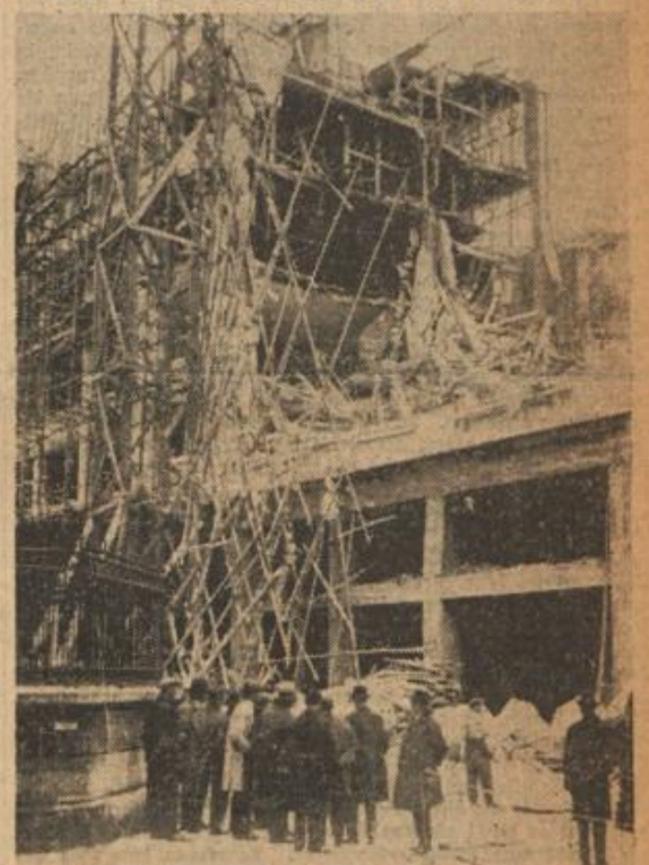
### Schwierige Landung.

Als das Luftschiff sich in ganz langsamer Fahrt in geringer  
Höhe dem Flugfeld näherte, fortwährend umringt von den Flug-  
zeugen, glaubte man in Staaken bereits, daß es zur Landung um-  
mittelbar ansetze. Die Landemannschaft verteilte sich auf dem Ge-  
lände, um im gegebenen Augenblick die von der Spitze fallenden  
Haltetaue zu ertappen, aber der Zeppelin ließ über dem Luftschiff-  
hafen angekommen, doch noch einmal die Rotoren anspringen, um  
abermals eine Schleife zu ziehen. Gleich darauf wurde durch Funk-  
spruch vom Bord bekannt, daß die Schiffsleitung sich entschlossen  
habe, zunächst ein Abflauen des starken Westwindes abzuwarten,  
da bei den ungünstigen Windverhältnissen eine Landung mit einer  
ungeübten Haltemannschaft als zu gefährlich erachtet werde. Nach  
einer weiteren Schleife zeigte dann aber das Luftschiff die Lan-  
deflagge an der Führergondel und setzte gegen 9.45 Uhr zur Lan-  
dung an. Kurz vor 10 Uhr senkte sich die Spitze des Schiffes  
über dem Flag, dröhnend sprangen die Rotoren in Rückwärts-  
gang ein, das Schiff stand fast still, und im nächsten Moment fielen von der  
Spitze die Haltetaue auf das Feld hinab, wurden sofort von der  
Haltemannschaft ergriffen, und langsam wurde der Bug des Zepp-  
lins hinabgezogen. Um 9.45 Uhr packte die Landemannschaft die  
Haltetaue der großen Führergondel: Das Schiff war in der  
Reichshauptstadt gelandet. In wenigen Minuten war das Landungs-  
manöver glatt durchgeführt, auch vom Heck waren die Haltetaue ge-  
fallen, langsam senkte sich das Heck, bis die Landemannschaft auch an  
der hinteren Rotorengondel anpacken und nun das Schiff festhalten  
konnte.

### Die Zufahrtsstraßen nach Staaken.

Die von der Polizei stark besetzt waren, wiesen Leere und Dede auf.  
Nur wenige Wagen fuhren zum Flugfeld in Staaken und die Heer-  
(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

### Der Hauseinsturz in Paris.



Unser Bild zeigt die Ruine des Theaterbaues, der dieser  
Tage in Paris zusammenstürzte.

# Auf der Suche nach dem Ausweg

## Der große Kampf im Ruhrgebiet.

Wochens, 4. November. (Eigenbericht.)

Allem Anschein nach werden die nächsten Tage des  
Kampfes in der Metallindustrie im Zeichen der Vor-  
bereitung einer von dritter Seite angebahnten Ver-  
mittlungsaktion stehen. Die Reichsregierung  
wird weiselsöhne alles daran setzen, um einen  
sozialen Kampf bis zum Weibhuten, der die ganze  
deutsche Wirtschaft erschüttert und bei längerer Dauer  
im Falle eintretender Notlage der Ausgesperrten sowie  
der von dem Arbeitskampf direkt und indirekt Betrof-  
fenen zu Unruhen im Revier und zu schweren  
Komplikationen der innerpolitischen Lage  
führen müßte, zu verhindern.

Wie verlautet, steht das Reichsarbeits-  
ministerium sowie das Reichswirtschafts-  
ministerium in enger Fühlung mit den Spitzen  
der Gewerkschaften und der Unternehmenseite.  
Hierneben sollen offizielle Besprechungen zwischen  
Führern aus dem Gewerkschaftslager des Zentrums mit  
der Zentrumspartei nahestehenden Industriellen laufen.  
Auf welcher Verhandlungsbasis die zustän-  
digen Berliner Instanzen ihre Vermittlungsaktion zu  
führen gedenken, steht noch nicht fest.

### „Stegerwald hat sich neutral verhalten.“

Essen, 4. November.

Gegenüber Zeitungsmeldungen, daß Stegerwald in das In-  
dustriegebiet gekommen sei, um zur Schlichtung im Eisenkonflikt bei-

zutragen, verlautet hier, daß Stegerwald am Freitag in das In-  
dustriegebiet gekommen ist, um an einer schon vor drei Wochen ein-  
berufenen Sitzung einer Bank teilzunehmen. Er ist am Sonnabend-  
vormittag über Köln nach Nürnberg weitergereist und hat während  
seines Aufenthaltes im Industriegebiet keinerlei Verbindungen mit  
irgendwelchen Arbeitgebern gehabt oder gesucht, sondern hat sich  
völlig neutral verhalten.

### Die Hungerpeitsche knallt!

Essen, 5. November. (Eigenbericht.)

Eine besonders rigorose Aktion des Arbeitgeberverbandes hat in  
der Metallarbeiterschaft großen Unwillen hervorgerufen. Bei sämt-  
lichen Arbeitern wurden bei Inkrafttreten der Aussperrung die Be-  
träge für Miete, Hausbrand und Urlaubsgelder reiflos einbehalten,  
so daß ein großer Teil der ausgesperrten Arbeiter  
fast mittellos entlassen wurde.

Auf die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes ent-  
fallen ungefähr 25 Mark pro Mitglied der wöchentlich von dem  
Metallarbeiterverband während der Aussperrung gezahlten Unter-  
stützung. Die Unorganisierten fahren zurzeit sehr schlecht,  
da bekanntlich bisher keine Arbeitslosenunterstützung für die Aus-  
gesperrten gezahlt wird.

(Siehe auch 2. Seite.)

### Bauunglück in der Schönhauser Allee

Bericht 4. Seite.

# Zeppelin in Berlin.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

straße hat kaum ein anderes Bild als sonst an den Wochentagen. Auf dem Flugplatz Staaken säumte freilich eine aus mehreren hundert Wagen bestehende Koloade den Parkplatz ein, aber immerhin waren es doch nur vielleicht 10 000 Menschen, die den Weg nach Spandau gefunden hatten. In strömendem Regen hatten Linienzüge schon seit 8 Uhr morgens aus und ihre Beduld sollte belohnt werden. Gegen 1/9 Uhr ertönte aus den grauen Wolken, die dicht über dem Baden dahinsogen, das unverkennbare Knattern und Zischen. Schon im nächsten Augenblick wurde das im Regen grau schimmernde Schiff gesichtet. In hoher Fahrt kam es aus südlicher Richtung, machte dann einen weiten Bogen und verlangsamte die Fahrt. Nur zwei Motoren arbeiteten noch. Es schien so, als ob die Führung des Luftschiffes sich vergewissern wollte, daß alle Landvorbereitungen in Staaken auch getroffen seien.

Die Nachricht, daß „Graf Zeppelin“ doch seinen Weg durch Kochi und Regen finden würde, hatte in der letzten Stunde in Berlin alarmierend gemittelt. Gegen 1/9 Uhr setzte deshalb eine Jagd auf alle verfügbaren Autodroschken und Privatwagen ein, und nun rollte eine lange Kolonne von Fahrzeugen die Potsdamer Heerstraße hinunter. Wer der Landung selbst nicht beizuwohnen konnte, wollte wenigstens das an den Ankermaße gefesselte Luftschiff sehen. Die Kontrollbeamten am Flugplatz hatten gegen 10 Uhr alle Hände voll zu tun, um die ankommenden Besucher abzufertigen.

## Begrüßung in Staaken.

In der Nähe des Ankermaße wird das Luftschiff zunächst festgehalten und der Konus an der Spitze des Luftschiffes freigegeben. Aus der Spitze des Konus wird ein Drahtseil herabgelassen und an diesem das Luftschiff bis zum Ankermaße gezogen. Die Verankerung des Luftschiffes dauert über anderthalb Stunden. Die Vorderlände wird dann mit Ballast behängt und an der Schwanzgondel der Radwagen befestigt. Da die Räder dieses Wagens in dem aufgeweichten Boden zu versinken drohen, werden lange Bohlen herangeschleppt, um den Radwagen zu stützen. Die Geduld der Zuschauer wird aber immer noch auf eine lange Probe gestellt. Von Dr. Eckener und seiner Mannschaft ist zunächst nichts zu sehen. Zuerst steigen die Passagiere aus, darunter auch das zehnjährige Mädchen des ersten Steuermannes, dem die Fahrt gut bekommen ist. Nachdem die Passagiere, darunter auch die amerikanischen Marineoffiziere, das Schiff verlassen haben, erscheint in der Kajütentür Dr. Eckener im blauen Mantel und Schirmmütze. Ihm folgen in kurzen Abständen seine Steuerleute und dann die Mannschaft, alle in brauner Lederjackete und Schirmmütze. Fortwährend muß Dr. Eckener sich den Photographen stellen. Nur langsam kommt er, unterflügelt durch eine Schupolette, über den Platz zur Ehrentribüne, wo er vom Reichsverkehrsminister n. Guérard und vom Handelsminister Dr. Schreiber und vom Reichstagspräsidenten Löbe begrüßt wird. Dr. Eckener und seine Mannschaft nehmen auf der Ehrentribüne Aufstellung, wo Minister n. Guérard die ersten Begrüßungsworte spricht. Im Anschluß daran feiert Oberbürgermeister Dr. Böß den Luftschiffführer und dann spricht Dr. Eckener selbst zu den Zehntausenden. Er macht kein langes Wesen von seinen Erfolgen. Er spricht davon, daß zum Transozeanflugverkehr noch ein weiter Weg ist. Sofort nach diesen Reden nehmen die Ehrengäste in Autos Platz, die sie nach Berlin einführen. Das Flugfeld ist nach Stunden nachher besetzt von Tausenden von Autos, die nur langsam den Weg zurückfinden können.

## Der Empfang im Radio.

Es ist kaum möglich, daß die Besucher in Staaken, selbst die Tribünenbesitzer, besser über die Landung orientiert worden sind als die Radiohörer. Vor neun Uhr setzt die Berichterstattung ein. Zuerst schildert Braun knapp und sachlich den Flug des Zeppelins über die Stadt, und dann beginnen die Schwierigkeiten der Landung. Ueber eine Stunde lang dauern die Bemühungen, und der Hörer wird zum Zeugen dieser schweren und gefährlichen Arbeit. Braun, der ausgezeichnete Improvisator, belebt die Szene außerordentlich dramatisch, weiß zu steigern wie auf dem Theater. Gespannt und atemlos folgt der Hörer den Versuchen, erlebt im Geiste mit den Arbeiten an den Tauen und an dem Ankermaße, fühlt die Gefahr, in der sich öfters die Arbeiter am Mast befinden, und man empfindet es direkt als eine Befreiung von drückender Last, wenn die Verankerung endlich gelungen ist. Dazwischen hört man das Brummen der Motore, kurz aberlissene Befehle, die Rufe der Bedienungsmannschaften, Befehle der Polizei, entsetztes Pfeifen einer Lokomotive und gewissermaßen in Großaufnahme das Wiehern eines Pferdes, dann das Jubeln der Masse, als Eckener erscheint, die Begrüßungsreden.

Wie wir am Sonntag mitteilten, hat das Provinzialkultollegium es abgelehnt, den Schulanfänger der Ankunft des Zeppelins frei zu geben. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß es für die größte Anzahl aller Schüler nicht möglich sein wird, zur Ankunft des Zeppelins nach Staaken zu fahren. Diese Verfügung wurde von einer großen Anzahl höherer Schulen umgangen, indem dieser Tag einfach als obligatorischer Ausflugstag angelehrt wurde. Nach den behördlichen Bestimmungen soll der Ausflugstag natürlich in erster Linie dazu dienen, die Schüler auf größeren Wanderungen mit der Umgebung Berlins vertraut zu machen, ihren Sinn für Naturschönheiten zu stärken usw. Es erscheint unglücklich, Tausende von Schülern einen ganzen Vormittag auf die Straße zu schicken, nur damit sie eventuell einige Minuten lang ein Stückchen des Luftschiffes aus einer grauen Wolkenwand hervortreten sehen.

Nur vor 1 Uhr fand im Palais des Reichspräsidenten der Empfang Dr. Eckeners und der Besetzung statt. Der Reichspräsident drückte seine lebhafteste Freude darüber aus, daß der Doppelflug nach und von Amerika so glücklich gelungen sei und daß er auch die gesamte Mannschaft des Schiffes begrüßen könne. Auf der Wilhelmstraße hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, die die Gäste stürmisch begrüßte. Der Reichspräsident ließ sich jeden der Besatzungsmannschaft persönlich vorstellen. Im Anschluß daran fand der Empfang beim Reichspräsidenten statt.

82. Wkt. Steglitz, heute, 5. November, 20 Uhr, Frauenabend im Sünderhof, Sünderhof, Lichterfelder Str. 1, Ecke Stephanstraße. Bericht über die Bezirksfrauenkonferenz. Weitere wichtige Tagesordnung.

Schillerische Oper. Die Stadt Berlin wird Dr. Eckener und die Zeppelin-Besatzung durch eine Heilvorstellung ehren. In Stelle der angelegten Verhaftung wird Haros Hochzeit gegeben. Beginn 7 Uhr. Die Abonnements behalten ihre Gültigkeit.

# Der Sturm aufs Schlichtungswesen.

## Unternehmer enthüllen ihre Absichten.

Es ist noch in aller Erinnerung, daß gleich nach dem Regierungswechsel im Reich in einem großen Teil der bürgerlichen Presse ein Feldzug zur „Reform des Schlichtungswesens“ eingeleitet, der von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ geführt wurde. Man begründete die Reformwünsche auf der angeblich allseitig anerkannten Minderung des Verantwortlichkeitsgefühls der Beteiligten durch die gegenwärtige Form des Schlichtungswesens und stellte eine Reihe von Forderungen für seine Aenderung auf, die die Verantwortung der Parteien stärken sollte. Schlagworte wie „Schlichtungsreform“ und „Schlichtungsreform“ wurden geprägt und wurden ohne Prüfung ihrer Berechtigung aufgenommen. Da kam etwas den Führern des Kampfes vielleicht Unerwartetes: der neue Arbeitsminister lud die Spitzenverbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zu sich ein, um von ihnen selbst ihre Klagen und Wünsche zu hören.

Die nunmehr in der reformhungrigen Presse in großer Aufmachung als Wendepunkt des deutschen Schlichtungswesens angekündigte Konferenz fand am 16. Oktober d. J. statt. Aber sie verlief wirklich nicht sensationell, wenigstens nicht in dem Sinne dieser Ankündigungen. Es zeigte sich nämlich, daß die Träger des Arbeitslebens teils keine Reformvorschlüge machen wollten, teils keine machen konnten. Die Gewerkschaften erklärten in voller Einmütigkeit, daß sie gewiß mancherlei an einzelnen Schlichtungsergebnissen auszuheben hätten, daß ihnen auch gefühlsmäßig oft genug der Zwang der Verbindlichkeitsklärung widerstrebe, daß sie aber gleichwohl anerkennen müßten, daß die Schlichtungsgeheimgebung mit ihrem Zweck der Herbeiführung von Tarifverträgen die folgerichtige Ausübung des Art. 165 der Reichsverfassung sei, der die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeitnehmer und Arbeitgeberverbände bei der Regelung der Arbeitsbedingungen festgelegt hat. Sie wünschten deshalb keine Aenderung des Schlichtungsrechts, auch keine Abschaffung oder Einschränkung der Verbindlichkeitsklärung, die nur zur Erschütterung des Tarifgedankens führen würde.

## Die Unternehmer sind schweigmäßig.

Die Unternehmer verhielten sich in dieser Besprechung merkwürdig „diplomatisch“. Sie betonten einerseits immer wieder ihre „positive Einstellung zu Tarifvertrag und Schlichtung“, verlangten aber die „Beseitigung der generellen Möglichkeit der Verbindlichkeitsklärung“. Trotz aller Fragen der Gewerkschaften und auch des Arbeitsministers gelang es nicht, ihnen das Geheimnis zu entlocken, was es eigentlich mit dieser Forderung auf sich habe; denn daß es nach dem geltenden Recht keine „generelle“ Möglichkeit der Verbindlichkeitsklärung gibt, ist allen Kennern dieses Rechts bekannt. Die Ausnahme der „Reform“-Forderungen der Presse wiesen die Unternehmer weit von sich! Sie würden ihre Wünsche später schriftlich erläutern; offenbar vor dem Zeitraum von zweiwöchentlichen Monat, der zwischen der Einladung und der Besprechung lag, für eine so tiefgründige Abhandlung viel zu kurz.

Zu derselben Zeit aber, als die Besprechung im Reichsarbeitsministerium stattfand, beantworteten die Unternehmer eines nach wirtschaftlicher Bedeutung und Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer besonders wichtigen Industriegebietes, die sogenannte „nordwestliche Gruppe“, eine Lohnforderung mit der Kündigung ihrer sämtlichen Arbeitnehmer für den 1. November, um zu diesem Zeitpunkt eine Gesamtausperrung zu Zwecken des Arbeitskampfes durchzuführen zu können, zu einer Zeit, als die Schlichtungsbehörden sich mit dem Streit überhaupt noch nicht beschäftigt hatten. Das war die praktische Illustration zu der „Verantwortungslosigkeit“ und zur Behauptung des Tarifvertrags- und Schlichtungswesens, wie sie die Unternehmer in der Besprechung immer wieder betonten!

Die Disziplin der Gewerkschaften, ihre ernster Wille zum Tarifvertrag unter Vermeidung unnötiger Wirtschaftskämpfe, nahm die ungewöhnliche Proportion anbeantwortet hin. Das Schlichtungsverfahren nahm seinen Lauf. Ein Schiedsspruch erging und brachte den Arbeitnehmern nicht die erhoffte Lohnerhöhung, sondern nur eine kaum merkliche Verbesserung ihrer Lage, zugleich eine Bindung auf anderthalb Jahre. Trotz des Befreies der Kommunisten nahmen die Gewerkschaften den unzulänglichen Schiedsspruch an, um durch die Tat den Willen zum Tarifvertrag und das Verantwortungsgefühl für die Gesamtwirtschaft zu bezeugen, von dem auf der anderen Seite soviel die Rede war. Die Unternehmer lehnten rundweg ab. Als die Gewerkschaften nunmehr, ohne Rücksicht auf ihr „Preftige“, nur um den schweren Kampf zu vermeiden, die Verbindlichkeitsklärung beantragten, kam es zu neuen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium. Alle Vermittlungsvorschläge des Arbeitsministers scheiterten an der Ablehnung der Unternehmer. So blieb ihm, wenn er „verantwortungsbewußt“ einen für die deutsche Wirtschaft gefährlichen Kampf vermeiden wollte, nichts weiter übrig als der Zwangsakt der Verbindlichkeitsklärung, dessen Erforderlichkeit im öffentlichen Interesse in diesem Fall von niemandem geleugnet werden konnte. Nun zeigte sich

### das wahre Gesicht der Unternehmer.

Obwohl durch die Verbindlichkeitsklärung nach dem geltenden Recht ein Tarifvertrag zustande gekommen war, vollzogen sie die Ausperrung und brachen damit den Vertrag, eine Rechtsverletzung, da sie nach dem Gesetz zum Schadensersatz verpflichtet, zu einem Schadensersatz, der nach Lage der Sache in die Millionen gehen muß. In einer schadenstheoretischen Begründung suchten sie ihr Verhalten damit vor der Öffentlichkeit zu erklären, daß die Lohnerhöhung des Schiedsspruchs für sie untragbar und daß der Schiedsspruch auch nicht rechtmäßig zustande gekommen und darum keine Verbindlichkeitsklärung rechtmäßig sei. Der gegen die Gültigkeit des Schiedsspruches angeführten rechtlichen Bedenken widersprechen dem Gesetz und den geltenden Rahmenarbeitsvertrag; sie können nicht ernst gemeint sein und werden von niemand ernst genommen. Zudem bestand für die Unternehmer die Möglichkeit sofortiger Klarstellung durch die Arbeitsgerichtsbehörden ohne daß es dazu eines Arbeitskampfes bedürfte.

Wie konnte es unter diesen Umständen so frage sich jeder Verständige, zu der gewaltigen Ausperrung mit all ihren wirtschaftlichen und rechtlichen Folgen kommen? Die Lösung dieses Rätsels ist nach unserer Auffassung nicht in den Verhältnissen der nordwestdeutschen Eisenindustrie zu finden. Es handelt sich vielmehr, wie von uns bereits mehrfach angedeutet, um einen grundsätzlichen Kampf, um den Kampf gegen das staatliche Schlichtungswesen, für den sicheren Bernahmen nach schon seit längerer Zeit von der Gesamtunternehmerchaft Riesensummen zur Verfügung gestellt sind. Sollte er einmal durch die Tat geführt

werden, so mußte es in diesem Augenblick geschehen; denn jetzt ist verantwortlich Reichsarbeitsminister ein Sozialdemokrat, so daß die bisherigen Hemmungen der dem Zentrum nahestehenden Großindustriellen gegenüber ihrem Parteifreund Dr. Brocks, fortgefallen jetzt kann man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, das verhasste Schlichtungswesen und die noch verhasstere republikanische Regierung unter möglicher Beteiligung der Sozialdemokraten.

## Was sie wollen.

Gerade an dem Tage, an dem die Ausperrung vollzogen wurde, überbrachte die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände dem Reichsarbeitsministerium die in der Besprechung am 16. Oktober angekündigte Denkschrift über die von ihnen gewünschte „Reform des Schlichtungswesens“. Die ganze bürgerliche Presse wurde in einer besonders von der Vereinigung einberufenen Konferenz über ihren Inhalt unterrichtet, ehe sie dem Empfänger zugegangen war. Und was stültehüt für abstrakte Empfänger zugegangen war. Und was steht in dieser Denkschrift nach der eigenen Angabe des Geschäftsführers der Vereinigung? Nichts anderes als die Uebernahme der Vorschläge der „D.A.Z.“, die in der Besprechung am 16. Oktober von den Vertretern der Unternehmer ausdrücklich als ihnen fernstehend bezeichnet worden waren! Nur, daß diese Vorschläge jetzt in eine Form gebracht worden sind, die begründete Zweifel an ihrer Ernstlichkeit aufkommen lassen. Denn welche Regierung kann wohl darauf eingehen, Verbindlichkeitsklärungen unter ihrer Verantwortung auszusprechen, über deren Zulässigkeit und Angebrachtheit zuvor eine „unabhängige Schiedsstelle“ bindend entschieden hat? Die Schiedsstelle sollte also über der Reichsregierung stehen; daß diese zu ihrer Amtsführung nach der Befreiung des Vertrauens des Parlaments bedarf und deshalb rechtmäßige Vertreterin des deutschen Volkes ist, sieht die Unternehmer wenig an.

Die Denkschrift zeigt deutlich, was die Unternehmer wollen: die praktische Abschaffung der Verbindlichkeitsklärung, deren Bestehen ihnen mit Recht als eine Sicherung des verfassungsmäßigen Anspruchs der Arbeitnehmer auf den Abschluß von Tarifverträgen erscheint. Durch die Ausperrung in der Eisenindustrie soll für diese Abschaffung dadurch Stimmung gemacht werden, daß man dem deutschen Epiehbürger rechts und links zeigt, daß die Verbindlichkeitsklärung ja im Einzelfall doch keine Wirkung hat. Dann soll der Generalsturm auf Befreiungsänderung, wohl vorbereitet durch das Zornmessen der Ausperrung, beginnen. Die Pressevorbereitung hat, wie die Konferenz am 16. Oktober gezeigt hat, verjagt, trotz der „objektiven“ Aufsätze in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, als deren Verfasser übrigens in Pressekreisen eine Persönlichkeit genannt wird, die im Reichswirtschaftsministerium beschäftigt ist; jetzt kommt schweres Geschütz!

Die Arbeitnehmerhaftung muß aus diesen Vorgängen erkennen, „was ist“. Sie darf sich von ihrer richtigen Haltung zum Tarifvertrags- und Schlichtungswesen nicht abbringen lassen. Die neu geschaffenen Arbeitsgerichtsbehörden werden in dem Streit über die Unrechtmäßigkeit der Ausperrung ihre Feuerprobe zu bestehen haben; sie sollen in einem grundsätzlichen Falle zeigen, daß sie die Schützer der Reichsverfassung und des neuen Arbeitsrechts sind. Kommt es so, dann wird der Natur der Unternehmer auf die Arbeiterrechte der Republik abgeschlagen. Dann ist der Kampf, den heute eine Viertelmillion Arbeiter unter größten Entbehrungen führen müssen, der unsere Wirtschaft vielleicht um Jahre zurückwirft, ein Kampf um die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse.

## Die Angestellten erklären sich solidarisch.

Gelsenkirchen, 5. November. (Eigenbericht.)

Die Ausperrung der Metallarbeiter hat inzwischen zu nicht unerheblichen Betriebserschütterungen auch im Ruhrbezirk geführt. Nachdem im Gelsenkirchener Bezirk bereits die den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Schachanlagen der Gewerkschaften Bonifatius und Zollverein Feierschichten eingelegt hatten, haben jetzt auch die Schachanlagen Alma-Rheinebe, Pluto, Thies und Holland mit Feierschichten wegen plötzlicher Abschaffungen begonnen. Die Alma-Rheinebe hat ihre Koksproduktion auf ein Mindestmaß eingeschränkt. In der gesamten Bergarbeiterchaft hat der Beschluß der Vereinigten Stahlwerke, auf ihren Bergwerksbetrieben im Gelsenkirchener Bezirk nur noch drei Schichten wöchentlich verfahren zu lassen, begeisterte Erregung hervorgerufen.

Die Angestellten sollen Notstandsarbeiten verrichten. Die Unternehmer wollen selbst diese Arbeiten nicht nach dem neuen Tarif bezahlen.

Essen, 5. November. (Eigenbericht.)

Im ganzen Ausperrungsbezirk folgen die Arbeiter den Weisungen der Gewerkschaften, die die Verrichtung von Notstandsarbeiten durch Arbeiter von der Anwendung des neuen Tarifs abhängig gemacht haben. Die Angestelltenchaft der Metallindustrie hat sich durchweg geweiht, der Aufforderung zur Verrichtung von Notstandsarbeiten Folge zu leisten. Die Angestelltenorganisationen haben sich in dieser Sache bereits schwerwiegend an ihre Spitzenorganisationen gewandt.

Bochum, 5. November. (Eigenbericht.)

Die Funktionärskonferenz des IFA-Bundes nahm am Sonntag zu der Lage in der Metallindustrie Stellung. Sie sah eine Entscheidung, in der sie das Vorgehen des Arbeitgeberverbandes als schwerste Schädigung der Allgemeinheit und unerfüllte Aufgabe gegen die soziale Gesetzgebung brandmarkt und das Vorgehen des IFA-Bezirksrats begrüßt, das die Fühlung mit dem Metallarbeiterverband herstellt und es seinen Mitgliedern zur Pflicht macht, nur den Anweisungen der Bezirksleitung Folge zu leisten, besonders da, wo Werksleitungen von den Angestellten Arbeiten verlangen, die außerhalb ihres Aufgabentreffes liegen. (Notstandsarbeiten.)

## Am Rednerpult zusammengebrochen.

Duisburg, 5. November.

Während einer vom Christlichen Metallarbeiterverband hier veranstalteten Versammlung, in der zur Ausperrung in der Ruhr verurteilte Stellung genommen wurde, brach der Reichstagsabgeordnete Franz Wieber, Duisburg plötzlich während seiner Ausführungen infolge großer seelischer Erregung bewußtlos am Rednerpult zusammen.

# Wohnstätten für die Angestellten.

## Die Dewog als Förderin des Angestellten-Wohnungsbaues.

Immer breiter und fester wird die große Front der Arbeitnehmerschaft. Der Ruf: „Reicht euch ein!“ ist auch bei der Angestellten- und Beamtenchaft nicht ungehört verhallt. Der große AFA-Kongress, der erst kürzlich in Hamburg tagte, wurde zu einem gewaltigen Bekenntnis der Solidarität zwischen Angestellten und Arbeitern. Beide, Kopf- wie Handarbeiter, leiden neben all den anderen Sorgen in gleich starkem Maße unter der noch immer fürchterlich herrschenden Wohnungsnot. Diese kann durch Selbsthilfe der Arbeiterschaft nur dann wirklich durchgreifend und umfassend bekämpft werden, wenn die beiden großen Arbeitergruppen sich auch zur Lösung dieser Frage zu gemeinsamer Tat zusammenfinden. Die ersten Schritte auf diesem Wege sind ja bereits gemacht und haben Erfolge gehabt, an die noch vor zwei Jahren kein Mensch hätte glauben wollen.



Richtfest der neuen Afa-Wohnungsbauten in Hamburg.

Die freigewerkschaftlich-gesellschaftliche Zentralstelle für das Kleinwohnungswesen ist die Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge L. G. für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin. Schon aus ihrem Namen geht hervor, daß sowohl der Allgemeine Deutsche Beamtenbund (ADB) und der freie Angestelltenbund (FA) wie auch der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB) zu den Gründern dieser gemeinnützigen bauwirtschaftlichen Zentralstelle gehören.

### Arbeiter und Angestellte gehören zusammen.

Die großen Wohnhausblöcke in Hamburg, von denen wir hier zwei Bilder bringen, und in Berlin z. B. die imposanten Siedlungsanlagen Briz und Zehlendorf atmen den Geist einer neuen Zeit und Gemeinschaft. Für Arbeiter und Angestellte in großen Wohnhausblöcken und Siedlungsanlagen freundliche und gesunde Wohnstätten zu schaffen, das ist die Aufgabe eines wirklich fortschrittlichen Wohnungsbaues. Es war daher erfreulich, daß der AFA-Kongress dies Problem durch einen Vortrag des Leiters der Dewog mit in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellte. Die Zusammenarbeit von Arbeitern und Angestellten ist natürlich nicht nach dem Geschmack unserer Gegner.

Man sieht dort das Ideal darin, möglichst viele einzelne Bausteine zu schaffen, jedem sein Häuschen mit recht vielen individuellen „Ratioschen“ auszuschnüden und womöglich in jedem Haus eine den persönlichen Wünschen des Bewohners angepasste Bademanne hinzustellen. Es wäre ja auch ein unglaublicher Zustand, wenn Frau Oberschreibergeliebte Schmidt z. B. denselben Küchentyp benutzen müßte wie Frau Oberbuchhaltervertreter Schulz! Nur: der Angestellte, der nachher doch eine „individuelle“ Wohnung zugewiesen erhält, wird ein langes Gesicht machen. Denn er könnte die Miete erst bezahlen, wenn er zweiter Direktor geworden ist. Bis dahin wird er hübsch in seiner Kellerwohnung wieder bei seiner lieben Schwiegermutter wohnen müssen. Die Dewog dagegen erklärt von vornherein, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, etwa bei der Errichtung des einzelnen Hauses auf einer Einzelbaustelle behilflich zu sein. Das ist rein technisch zu schwierig, unwirtschaftlich und kostspielig. Angestelltengruppen, Ortskartelle des AFA-Bundes oder des ADB, die an ihren Orten den freigewerkschaftlichen Wohnungsbau betreiben wollen, werden dagegen von der Dewog unterstützt und ihre Bauvorhaben nach entsprechender Prüfung betreut und finanziert. Eins jedoch hat die vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband beherrschte Gagfab allen anderen Bauorganisationen voraus, die großartige Reklametrommel.

### Die Reklameausstellung der Gagfab.

Der letzte große Reklamezug war die Ausstellung „Bauen und Wohnen“ in Berlin-Zehlendorf. Die ganze Veranstaltung bedeutete jedoch einen Schlag ins Wasser. Die Zeitschrift „Wohnungs-Wirtschaft“ (Zentralorgan der Dewog-Bewegung) hat drei nützlich unabhängige Fachleute um ihre Stellungnahme zu dieser Siedlung gebeten, die sie in Heft 19/20, das als Sonderheft zum AFA-Kongress erschienen ist, veröffentlicht. Es handelt sich um Untersuchungen von der städtebaulichen, wohnungstechnischen und sozialpolitischen Seite hin.

Nachdem der Städtebauer erklärt hat, daß die beiden

Dachformen, steiles oder flaches Dach, sich unter Umständen sehr gut vertragen könnten, daß es aber in einer formfremden Umgebung eine Frage des künstlerischen Geschmacks verbunden mit großem Verantwortungsgefühl ist, welche Form endgültig gewählt wird, schreibt er:

„Im Falle der Fischtafsiedlung hat dieses Verantwortungsgefühl versagt. Die Gagfab betont, ausschließlich die Wohnformen behandeln zu wollen und „vermeidet ausdrücklich jedes Experimentieren“. Unter der Maske dieser „Objektivität“ hat sie aber Partei ergriffen und hat, jedes städtebauliche Gefühl verspottend, aus einem politischen Sentiment heraus, das steile Dach vorgeschrieben, ohne vorher zu untersuchen, ob nicht gerade das steile Dach in diesem Falle ein unverantwortliches Experimentieren im städtebaulichen Sinne war. Sie hat damit ihre Architekten vor eine Aufgabe gestellt, die im Rahmen des Städtebaulichen bereits Gegebenen: der nach der Riederung des Fischtalgrundes orientierten Gehag-Siedlung und der landschaftlichen Beschaffenheit des Fischtals selbst, nicht zu lösen war. Daß Architekten von Ruf dennoch die Verantwortung für das Unverantwortbare der Gagfab abgenommen haben, bleibt eines der unverständlichsten Kapitel der Baugeschichte dieser Siedlung.“

Viele Besucher, denen sich die städtebauliche Verschandelung ohne weiteres aufdrängt, glauben sie damit entschuldigen zu können, daß eben die Frage des Grundrisses zu neuen, guten Ergebnissen geführt worden ist. Was aber sagt der Fachmann, der Krchitekt? Wir lesen:

„Wesentlich Neues auf wohnungstechnischem Gebiet ist nicht geboten. Bautechnisch sind neue Methoden bei der Erstellung der Häuser nicht angewandt worden. Was bezweckte diese ganze Ausstellung? Der Leiter der Gagfab selbst hat in seinen Einleitungsworten in der „Baumwelt“ angegeben, daß die Ausstellung „Bauen und Wohnen“ den Fachleuten und vor allem dem Laienpublikum das Wohnungsproblem näherbringen sollte. Für die Fachleute wären genaue, in großem Maßstab gezeichnete Baupläne ausreichend gewesen. Allein als Uebersicht verschiedener Wohnungstypen für den Laien dürfte sich eine Ausstellung in diesem Ausmaß nicht rechtfertigen lassen. Man konnte dem Wohnungsbau keine neuen Wege weisen, man konnte nicht einmal letzte schon beschrittene Wege aufzeigen.“

Wir kehren zu unserem Ausgangspunkt zurück. Das Wohnungsproblem ist ein Massenproblem und muß durch Massenproduktion gelöst werden. Die Massenproduktion kann nur in Großsiedlungen angewandt werden, sie erfordert grundsätzlich andere Baumeethoden als die bisherigen. Hier ist keine „Muster-Siedlung“, sondern eine Siedlung von Mustern.

### Die Berechnungen des Gewerkschafters.

Das Interessanteste der Publikationen sind jedoch für uns die Darlegungen des Gewerkschafters. Er belegt seine Ausführungen mit einem außerordentlich gut zusammengestellten Zahlenmaterial. Für die Gagfab-Wohnungen kämen überhaupt nur Angestellte mit einem Gehalt von 350 M. aufwärts in Betracht und von diesen von der Gesamtausstellung im ganzen acht Wohnungen, die ganze 3,4 Proz. der Gesamtwohnfläche in Anspruch nehmen. Er sagt dann weiter:

„Wenn aber die Ausstellung in Wahrheit den Zweck verfolgen sollte, die ideale Grundrisslösung für das Angestelltenheim zu finden, dann hätte in ihr keine Wohnung über 90 Quadratmeter groß sein dürfen, denn nur solche kämen immer unter Voraussetzung einer außergewöhnlich starken Ermiedertung der Kosten

von Angestellten bezahlt werden. Die Ausstellung zeigt aber folgendes Bild:

Fläche der Wohnungen	Anzahl der Wohnungen	Gesamtwohnfläche	in Prozent	Angest. für betr. WohngröÙ	Proz. d. mietfähigen Angeh. d. A.
über 90 bis 194 qm	35	4383,3	44,7	0	0
70 - 90	44	3431,14	35	150 000	7,5
60 - 70	23	1413,96	14,4	250 000	12,5
50 - 60	13	573,8	5,9	600 000	30
30 - 50	0	0	0	1 000 000	50
<b>Gesamtwohnfläche</b>	<b>115</b>	<b>9802,2</b>	<b>100</b>	<b>2 000 000</b>	<b>100</b>

Man braucht nur die Augen aufzumachen. Gegenüber der mißglückten Gagfab-Siedlung steht in Zehlendorf die in Form und Farbe harmonische Siedlung der Gehag, eine Großsiedlung, ganz von kollektivistischem Geist erfüllt, in allem beherrscht



Neubau der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge im Reichsbund Deutscher Mieter e. V., G. m. b. H., Hamburg.

von jenen Tendenzen, die wir bei der Gagfab vermissen. In den Gehag-Wohnungen Zehlendorf, Briz usw. wohnen laut Statistik in den bis 1927 erbauten Häusern über 85 Proz. Arbeiter, Angestellte und kleine Beamte. Gibt es einen deutlicheren Wegweiser dafür, welcher Weg rückwärts und welcher in das schöne Land sozialer Fortschritts führt?

Diesem treffenden Ausführungen brauchen wir nichts hinzuzufügen. Die Angestellten aber sollten aus solchen Experimenten lernen. Sie müssen erkennen, wer der Wohnungsnot wirklich energisch zu Leibe geht und wo nicht nur Reklame getrieben wird.

# WAS DER TAG BRINGT.

### Mitteilung an alle Verbündeten.

„Magdaznan!“ schreien greisfarbige Wölke an den Ufahrsäulen. Magdaznan bringt Rettung aus Leibes- und Seelennot! Grundständige Erörterungen über diese Lehre, einem Gemisch aus Lebensreform-Ideen und Mystizismus, mögen an dazu geeigneten Orten ausgetragen werden; zu allgemeiner Erziehung sei hier nur eine Mitteilung an alle Verbündeten und Gesinnungsgenossen“ wiedergegeben, die ein Magdaznan-Unternehmen berichtet:

„Seid glücklich und freudig! Auf Meisters Geheiß und nach seinen Angaben und Vorschriften stellen wir jetzt eine Drüsen-Nahrung zur Lebenserneuerung im Pulverform her. Auf Meisters Wunsch nennen wir das Mittel:

### Sevita.

Er sagt: Sevita deckt alle Krankheiten, auch Jüder, Nierenkrankheiten, Krebs und sämtliche Blutkrankheiten. Es ist imstande, in 3 bis 9 Monaten, je nach dem beabsichtigten Resultat, den ganzen Organismus zu erneuern, so man sich vegetarisch (streng wissenschaftlich vegetarisch) ernährt, Alkohol, Nikotin, Fleisch und tierische Fette vollständig meidet und alle Regeln der Körperpflege, der Eugenit- und Drüsenübungen gewissenhaft befolgt.

Meister sagt selbst: „Resultate schon nach 3 Tagen erkennbar, doch darf man nicht aufhören, sondern muß regelmäßig alle Regeln befolgen.“

Man weiß nicht, ist das nun „vegetarisch“ oder ist das Scharlatanerie in Reinkultur? —

Magdaznan? — Laß das man!

### Schlangestehen in Moskau.

Die Zeitung „Das arbeitende Moskau“ schildert mit großer Anschaulichkeit das Schlangestehen, wie wir es vom Kriege her kennen und wie es in Rußland nach beendetem Krieg und Bürgerkrieg, ein Jahre nach der Oktoberrevolution, noch heute besteht. „Ueber die Straße“, schreibt das Blatt, „zieht sich ein endloser Schweiß hin. Er bewegt sich, schlängelt sich, ährt, ganz wie ein Regenwurm, — ist oder eine Butter-„Schlange“. Es gibt aber auch andere Schlangen: Brot-Schlangen, Petroleum-, Schnaps-Schlangen; sogar Marmelade-Schlangen.“

Es ist langweilig, in der Schlange zu stehen. In der Haupt-

sache sind es Hausfrauen, die alles können müssen: nähen, kochen waschen, Kinder warten, mit dem Hausverwalter sich herumzanken sparen, erfindereich sein. . . Sie müssen auch in der „Schlange“ aushalten. Geht man die Schlange ab, so fehlt man unzufrieden, finstere Gesichter. Die Schlängestehler hatten ihre Reihennummern fest in Händen. In manchen Schlangen werden aber auch die Nummern einfach mit Kreide auf den Paletot geschrieben, oder mit Kopierstift auf die Handfläche. . .“

### Die Zutaten eines „Sandkuchens“.

Durch die französische Presse geht eine interessante Notiz Monsieur D., ein Bakteriologe, kommt auf den für ihn eigentlich naheliegenden Gedanken, den Sandkuchen, den sein kleiner Sprößling im Garten gebacken hat, auf Bakterien zu untersuchen. fand dabei die Kleinigkeit von rund 3 Millionen Erreg. der Mustelstarre, 2 1/2 Millionen Masererreg. 2 Millionen Erreger der Diphtherie, je 1 Million Erreger Ruhr und der Pocken und 1/2 Millionen Tuberkelbazillen.

### Gehör der Vögel.

Entgegen einer vielfach verbreiteten Annahme haben auch Vögel Ohren und verfügen über ein sehr scharfes Gehör, wenn ih auch die äußeren Merkmale des Gehörorgans, so die Ohrmuschel fehlen. Insbesondere vermögen die Vögel noch sehr hohe Töne wahrzunehmen, deren Schwingungszahl so groß ist, daß menschliche Ohren sie nicht aufzufangen vermögen. Daraus erklärt sich auch das Fehlen der Ohrmuschel. Diese sind beim Menschen und den me Tieren zur Aufnahme von Tönen mit niedriger Schwingungszahl eingerichtet, die für die Vögel indessen gewöhnlich nicht in Betracht kommen. Der amerikanische Ohrenspezialist Dr. S. S. S. ist der Ansicht, daß der Orientierungssinn der Zugvögel in engster Verbindung mit dieser Fähigkeit steht, die für den Menschen unhörbaren hohen Töne wahrzunehmen.

### Die bestohlenen Tankstellen.

Die American Automobile Association stellt in einem Bericht fest, daß durch unachtsamige Entnahme von Benzin aus Tankstellen die Gesellschaft einen Jahresverlust von 2 000 000 \$ habe, in die allerdings auch die Verluste einbezogen sind, die durch Fehler in den Tankstellen entstehen können.

# Drei Jahre in Sowjetrußland.

## Erlebnisse eines deutschen Arbeiters.

Vor einigen Wochen erschien der Arbeiter Franz Pafsch Hilfe suchend auf unserer Redaktion. Er war erst unlängst aus Sowjetrußland zurückgekehrt. Etwas mehr als drei Jahre hat er sich dort aufgehalten. Wie es ihm ergangen ist, das erzählen die nachfolgenden Aufzeichnungen.

I.

### Ohne Auslandspaß auf die Wals.

Es war im Anfang des Jahres 1924. Eine Unmenge Versammlungen wurden abgehalten, in denen kommunistische Redner mit Begeisterung von den Zuständen in Sowjetrußland sprachen. Russische Delegationen erschienen in diesen Versammlungen und versuchten, Spezialisten zur Auswanderung nach der Sowjetunion zu veranlassen. Meine Hoffnung, in Deutschland ein erträgliches Existenzminimum zu finden, war längst dahin. Ich wollte nach Sowjetrußland.

Obwohl ich wußte, daß es nach Rußland keine Pässe gab, ging ich doch in meine oberösterreichische Heimatstadt zum Bürgermeister und verlangte einen solchen. Der Herr fragte mich, ob ich verheiratet sei. In meiner Ehre gekränkt, gab ich ihm eine knorrige Antwort. Der Bürgermeister packte mich am Kragen und warf mich hinaus. Ohne Paß ging ich nun mit meinem Freunde nach Ratibor, um von da aus über die Grenze zu kommen. Hinter der Stadt Tschoden kamen wir an einem großen Gasthaus vorbei. Dort standen viele Leute mit Fahrrädern. Mein Freund beging die Unvorsichtigkeit, sich in seinem Berliner Paß nach dem richtigen Weg zu erkundigen. Ein Mann fuhr auch sofort mit seinem Rade vor uns her, und als wir eine hohe Eisenbahnbrücke passieren wollten, kamen uns tschechoslowakische Gendarmen entgegen, die uns freundlich begrüßten und uns ein achtzigiges Quartier besorgten. Nach schwerem Rohdampfsschießen brachten sie uns über die tschechoslowakische Grenze nach Deutschland zurück. Nun sahen wir den Plan, über Litauen und Lettland das gelobte Land zu erreichen. Mit dem Güterzug fuhr ich bis zum polnischen Korridor. Das Geld für die Ueberfahrt hatten wir uns besorgt, und von Marienburg ging es auf Schusters Rappen der litauischen Grenze zu, die mir auch ohne Schwierigkeiten überschritten. Wir kamen bis Rowno und verlor ich mich in die dortige sowjetrußische Gesandtschaft, um Papiere für die Grenze zu bekommen. Der russische Konsul tröstete uns mit den Worten, daß für solche Proletarier wie wir die russische Grenze immer offen sei. Wir sollten ruhig hingehen. Weiter ging es zur litauischen Grenzstadt Alexandrowo, wo uns ein schwerer Gewitterregen überraschte, der uns völlig durchnässte. Mein Kollege konnte seinen Hunger nicht mehr bezwingen und versuchte, etwas zum Essen auszureiben. Kaum war er in einem Haus verschwunden, so kam er mir auch schon mit zwei litauischen Gendarmen entgegen, die uns in das dortige Polizeigefängnis einlieferten. Jeder kam in eine besondere Zelle, weil man uns zuerst für Spione hielt. Nach ein paar Tagen wurden wir zu Fuß von Dorf zu Dorf nach der deutschen Grenze zurücktransportiert. Was wir während dieses achtmündigen Transportes an Hunger ausgehalten haben, ist hier nicht möglich zu schildern. Endlich erreichten wir die deutsche Grenzstadt Eydtkuhnen, wo die litauischen Gendarmen uns dem deutschen Grenzposten übergaben.

### Zu Fuß quer durch Polen.

Nun waren wir wieder zu Hause. Die deutsche Grenzpolizei brachte uns nach am selben Tage mit der Eisenbahn nach dem nächsten Amtsgerichtsgefängnis Stallupönen. Nach vierzehntägiger Rast wurden wir wieder an die frische Luft gesetzt. Meinem Kollegen war die Lust nach dem russischen Paradies für immer vergangen. Er machte nicht mehr mit. Aber mein Vorhaben, nach Rußland zu gehen, blieb unerschütterlich. Denselben Weg, den ich bereits mit meinem Kollegen gemacht hatte, ging ich nun allein. Mit meiner oberösterreichisch-polnischen Sprache hoffte ich ganz bestimmt, nach Polen die Sowjetgrenze zu erreichen.

Bei Anurow, in der Nähe von Gleiwitz, setzte ich über die deutsche Grenze nach Polen und schlug die Richtung Krafau, Krzemyn, Lemberg bis Rowno ein. Zu damaliger Zeit konnte ich als Deutschöberschlesier noch riskieren, weil mir die Sprache und die oberösterreichischen Papiere von großem Nutzen waren. Ueber die Art, wie ich die polnische Polizei manchmal anführte, muß ich heute noch lachen. Ich bat die Polizei um Feuer, ja sogar um Zigaretten und ich die Gendarmen angepöbeln, um sie zu verblüffen und so einer gründlichen Kontrolle zu entgehen. In der Nacht wählte ich hauptsächlich die Eisenbahnstrecke, die nach Kriml führte. Die Insulationen mußte ich natürlich umgehen. Je mehr ich mich der Sowjetgrenze näherte, desto schwerer war es für mich, einer Verhaftung zu entgehen. Eines Abends, als ich die Eisenbahnlinie überquerte, sahen mich polnische Gendarmen, die mich im Mondschein a weiten hatten kommen sehen. Ich wurde in großes Verhör genommen. Der eine Gendarm war ein Polener, der andere ein Litze. Der Polener wollte mich laufen lassen, aber dem Litze ging es anders. Schließlich einigten sie sich, und ich mußte h dem nächsten Dorf zum Gemeindevorsteher. Dort konnte ich ruhen. Erst am Morgen sollte ich meinen Weg fortsetzen. Es des Nachts für einen Fremden verboten war, den Eisenkörper zu passieren. Da ich beobachtet wurde, mußte ich mich in.

### Nächtliche Flucht.

Man wies mir ein Zimmer an, aber ich konnte keinen Schlaf finden. Ich überlegte, ob man mich am nächsten Morgen auch in lassen würde, oder ob es wieder dasselbe Theater gäbe wie Litauen. Sicher ist sicher, dachte ich, und prüfte die Widerstandskraft des Fensters, das nach den Karmeliten hinausging. Das hatte Mittel mit mir und tapisierte noch einem kleinen. In der Dunkelheit sprang ich in eine mit Sauche gefüllte Tonne und kletterte dann über einen ziemlich hohen Zaun. Ein Mann der Hofe gerade Patronusgang hatte, zweifelte an meiner Flucht und wollte meinen Fluchtversuch verhindern. Das gelang zwar nicht, aber ein Stück von meiner Hofe behielt er doch. Ich lief, was die Beine hergeben wollten. Im Augenblick sah ich zwischen hohen Kornfeldern querfeldein. Nur weiter, wo hin. Die Hauptsache war mir, einen großen Vorsprung zu gewinnen. Der polnische Roter, so ausgehungert er auch aussah, einen ohrenbetäubenden Lärm, und seine sämtlichen Kollegen wie stürzten mit ein.

A weiter Entfernung hörte ich rufen: „Stoi, stoi!“ Gleich hinter uns sahen wir die Besatzer pfeifen mir am Ohr nach, aber nicht. Sieben bis acht Kilometer lief ich in Kneipen

Tempo auf die Eisenbahnlinie zu. Erst als ich am Waldrand war, brach ich vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammen. Ich konnte kaum eine Viertelstunde gelegen haben, da sah ich hinter mir eine Lokomotive in ganz ruhigem Tempo fahren. Mit ihren Scheinwerfern leuchtete sie rechts und links und nach vorn die Strecke ab. Das galt mir. Man suchte mich. Ich vertrieb mich flugs im Wald und ließ das kochende Ungeheuer an mir vorbeifahren. Kurz darauf schlief ich ein. Nach drei Stunden setzte ich meinen Marsch zur Sowjetgrenze fort, weil ich noch die Dunkelheit zum Grenzübertritt benutzen wollte.

Ich war aber kaum ein paar Kilometer gelaufen, da glaubte ich den Weg verfehlt zu haben. Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu warten, bis es anfang zu tagen. Dann sah ich in einiger Entfernung zwei Männer bei ihren Pferden liegen. Im Nu war ich in einem kleinen Erlengebüsch verschwunden.

II.

### Die Sowjetgrenze erreicht.

Von einer Höhe aus, die mit Kieholz bewachsen war, sah ich bei heranrückender Tageshellung die mit Strohbohlen bezogene Grenze. Weit und breit war kein polnischer Grenzposten zu sehen. Ich steuerte einem Erbsenfeld zu und stopfte mir die Taschen voll, denn ich konnte vor Hunger kaum mehr stehen. Als ich die ersten Schoten in den Mund gesteckt hatte, schaute ich mich noch einmal nach allen Seiten um, ob die Luft auch rein ist. Jetzt sah ich erst, daß rechts von mir in einer Entfernung von etwa zehn Metern zwei blaue Gestalten ganz ruhig lagen. Sie schnarzten wie die Ratten und hatten ihre Gewehre bei sich. Ich ließ die Grenzposten schnarzen und schlich mich behutsam über die Sowjetgrenze. Nun war ich endlich in dem von mir so heiß ersehnten gelobten Lande.

Gleich an der Grenze traf ich Kinder, die ihr Vieh hüteten. Ich erkundigte mich, so gut ich konnte, nach der Eisenbahnlinie, die nach Kiew führt. An der Bahnstrecke entlang wollte ich weiter nach dem Innern Sowjetrußlands wandern. Die Kinder sagten zu mir „Tomarischtsch“, d. h. auf Deutsch „Genosse“. Aber wir konnten uns nicht weiter verständigen, und ich machte mich auf den mir von den Kindern bezeichneten Weg. Als ich im Wald verschwunden war, fiel ich qualvoller auf die Knie, küßte die Sowjeterde und verdrückte ein Dankgebet für den Eintritt ins gelobte Land. Dann begab ich mich auf die Suche nach der Eisenbahnlinie. Einen unendlich langen Wald mußte ich durchqueren. Keine Menschenseele begegnete mir. Der Hunger quälte mich unbeschreiblich. Endlich kam ein kleines Fuhrwerk, und ich erkundigte mich, so gut es gehen

wollte, nach der Bahnstrecke. Diese Fragen mußte ich dem Mann beantworten. So wollte er wissen, ob ich ein politischer Emigrant wäre. Als ich ihm sagte, ich sei Kommunist durch und durch, machte er dreimal ein Kreuzzeichen und fuhr mit dem Gaul los. Nach langem Kreuz- und Querwandern erwischte ich endlich die Eisenbahnlinie. Es war schon dunkel. Vor Hunger und Müdigkeit fand ich um und schlief ein. Als ich aufwachte, dämmerte es bereits.

### Von Banditen überfallen.

Ich zog wieder los. Rechts und links am Eisenbahndamm wuchsen Himbeersträucher, und ich verschlang die Beeren, obwohl sie noch nicht vollkommen reif waren. Von weitem sah ich ein Bahnwärterhäuschen und freute mich schon, dort ein Stück Brot zu bekommen. Aber alles lag noch in festem Schlaf, ja selbst der Hund war zu faul, mich anzumelden. Da war es also wieder nichts mit Brot, und ich ging zu einem nahen Kirschbaum und aß von den reifen Früchten. Von 2 Uhr morgens bis Mittag marschierte ich, und der Wald nahm immer noch kein Ende. Ich wußte, daß es im Wald Himbeersträucher gab und frug vom Bahndamm herunter. Kaum war ich im Wald, da hörte ich rufen: „Stoi! Zwaj Bogoj Rail!“ Ich drohte mich um und sah einen Mann mit angelegtem Gewehr auf mich zukommen und hinter ihm zwei andere, ebenfalls mit Gewehren. Ich mußte alles, was ich hatte, vor mir auf die Erde niederlegen und mich nachher ganz nackt ausziehen. Ein Schwarm hungriger Ratten labte sich an meinem Blut. Mir wurde alles abgenommen, die Kleidung gründlich durchsucht, die Stiefelabfälle revidiert, ich mußte den Mund aufmachen, ob ich nicht etwa goldene Zähne darin hatte, ja sogar mein edles Hinterteil wurde gründlich durchgesehen. Ich war Banditen in die Hände gefallen. Sie drohten mir, mich sofort niederzuschließen, wenn ich auch nur einen Laut von mir geben würde. Als ich dann den Kerlen sagte, daß ich schon viele Tage nichts gegessen hätte, konnte ich mich endlich anziehen. Sie gaben mir ein Stück Schwarzbrot und ließen mich gehen, schärften mir aber ein, daß ich mich nicht umsehen dürfe. Ich wollte wissen, mit wem ich denn die Ehre hätte. Sie sagten mir, sie seien sowjetrußische Waldgendarmen. Da bat ich, mir eine Bescheinigung auszustellen, für den Fall, daß ich unterwegs noch einmal residiert werden sollte. Sie sagten aber, das sei nicht nötig, ich solle nur sagen, ich wäre schon durchsucht worden. Dann gaben sie mir den guten Rat, nach Tschepetowa zu gehen und mich dort bei der Quarantäne zu melden. Dort gäbe es gute Verpflegung. Ich war glücklich, mit heiler Haut davongekommen zu sein. (Fortsetzung folgt.)

# Vorsicht in Tczew!

## Die Menschenfalle im polnischen Korridor.

Tczew; weißt du, lieber Leser, wer und was Tczew ist? Da kaum anzunehmen ist, daß du das weißt, — will ich es dir sagen: Tczew ist eine Stadt im polnischen Korridor. Die Stadt hieß früher Dirschau. Außer dem Namen hat sich an dieser Stadt kaum etwas geändert; mir hat sie für alle Deutschen, die von Berlin nach Danzig oder umgekehrt reisen wollen, eine ganz erhebliche Bedeutung. Ganz abgesehen davon, daß es leichter ist, nach Holland, Dänemark oder nach der Schweiz als nach Danzig zu kommen, vermerkt das Kursbuch immerhin, daß man auf viererlei Wegen von Berlin nach Danzig reisen kann. Man kann den Seeweg benutzen, man kann über Stettin—Stargard fahren, man kann über Tczew und man kann auch über Marienburg reisen. Der Weg über Tczew ist der kürzeste. Da Zeit Geld ist, wird man meist diesen Weg wählen, obgleich man hierzu eines polnischen Durchreisepaßes bedarf, das allerdings heute nur noch 80 Pfennige kostet. Man gewinnt dadurch etwa 1½ bis 2 Stunden.

Auch der Schreiber dieser Zeilen, der vor kurzem in, beruflicher Angelegenheit von Berlin nach Danzig zu reisen hatte, fuhr darum über Tczew. Die Hinfahrt verlief vorchristlich und ereignislos. Ich langte pünktlich in Danzig an, nahm dort an einigen Konferenzen teil und trat am anderen Tag die Rückreise nach Berlin an. Danziger Freunde, die in Marienburg zu tun hatten, begleiteten mich. Der Zug fährt von Danzig über Tczew nach Marienburg. Unterwegs erörterten wir die Frage, ob es denn für mich nicht geradezu unsinnig wäre, bis nach Marienburg zu fahren, weil ich ja nachher von Marienburg mit dem D-Zug wieder zurück nach Tczew müßte. Der D-Zug hält in Tczew vorchristlich, und so beschloß ich, bereits in Tczew auszustiegen und dort auf den von Marienburg kommenden D-Zug zu warten. Das Durchreisepaß für den Korridor hatte ich ja auch für die Rückreise genommen.

Pünktlich trifft der D-Zug, von Marienburg kommend, in Tczew ein; jedoch als ich einsteigen will, ergreift mich der starke Arm der polnischen Regierung, und ein athletisch gebauter Kerl donnert mich mit einem

„Jurak, Sie dürfen hier nicht einsteigen!“

an. Ich wurde dann freundlich gebeten, mich nach der Polizeiwache im Bahndienstgebäude zu begeben, die sich im Kellergehoß befand. Dort wurde mir klar gemacht, daß ich nicht das Recht habe, in Tczew umzusteigen. Ich hätte müssen bis nach Marienburg fahren und dort den Zug, der ja in Tczew hält, besteigen. Auf meine Frage, was ich denn nun hier auf der Polizeiwache solle, konnte mir eine bestimmte Antwort nicht gegeben werden. Ich wollte den Kommandeur der Wache sprechen, aber der war abwesend. Ich durfte mich nun auf eine Holzbank setzen und der Dinge harren, die da kommen sollten. Der fahrplanmäßige Zug war inzwischen abgefahren, und ich hatte nunmehr Zeit, Betrachtungen darüber anzustellen, wie ich wieder zurück auf deutsches Gebiet kommen könnte. Inzwischen hatte man mich einen gefangen, der aber einfach wieder auf die Bahn nach Danzig gesetzt wurde, weil er überhaupt keinen ordentlichen Paß bei sich führte.

Ich glaubte nunmehr, mich in den Wartesaal begeben zu dürfen, um dort eine Tasse Kaffee zu trinken. Das wurde mir verweigert, und ebenso wurde es mir nicht gestattet, daß ich mir irgend etwas zu meiner Erfrischung auf die Polizeiwache kommen ließ. Nicht etwa, daß die Polizeibeamten unhöflich gewesen wären. Im Gegenteil. Einer von ihnen, der sehr gut deutsch sprach und auch deutsche Begrüßungen der Vorkriegszeit kannte, versuchte mich

freundlich darüber aufzuklären, wie notwendig und zweckmäßig die Einrichtung dieses Korridors sei. In irgendeiner Form mußte eben die Zeit ausgefüllt werden. Ich erkundigte mich ebenso freundlich nach dem Befinden der ehemals deutschen Bevölkerung. Ich machte einen Scherz und sagte, die Spagen und die Krähen hier im Korridor sprächen dieselbe Sprache wie in Hinterpommern und in Ostpreußen. Sie richteten sich auch nicht nach den Grenzen. Nur die Menschen seien so unvernünftig und machten sich gegenseitig das Leben schwer. „Ja“, sagte mir der Polizeibeamte freundlich lächelnd, „wenn man aber Spertling in Käfig sperrt, schlägt er sich Flügel kaputt!“ Woraus ich erwiderte: „Sie meinen wohl, daß Danzig und Ostpreußen sich jetzt in der Boge dieses Spertlings befinden?“ Da winkte er aber ob und meinte, nein, Polen wäre es so gegangen.

So sah ich nun schon gegen drei Stunden auf der Holzbank vor mir die kalten Wände der Polizeiwache, und oben spielte sich der Zugverkehr ab. Meine Frage, ob ich ein Automobil nach Marienburg bekommen könne, wurde bejaht. Es mußte aber ein Begleiter mit zur Grenze und mit dem Automobil wieder zurückfahren, und ob ich von der Grenze nach Marienburg wieder Fahrgelegenheit habe, das wisse man nicht. Nach einigem Studium des Kursbuches stellte ich fest, daß gegen 4 Uhr ein D-Zug nach Marienburg Tczew passieren würde, und forderte, daß man mich in diesen Zug einsteigen und nach Marienburg fahren lasse. Dieser Wunsch wurde mir gewährt, und damit war der unfreiwillige Aufenthalt in Tczew beendet. Ich hatte allerdings das Vergnügen, am Sonntag abend bei strömendem Regen in Marienburg einzutreffen und bis gegen 11 Uhr dieses Städtchen zu besichtigen oder Aufenthalt im Wartesaal des Bahnhofes oder in einer Kneipe zu nehmen. Nachdem ich die Feststellung gemacht hatte, daß der Regen allmählich durch meinen Wasserdichten hindurchkam, entschloß ich mich, in ein Kino zu gehen. Dort genoss ich einen blutrünstig-rührseligen Film und fuhr endlich abends zu einer Zeit von Marienburg ab, zu der ich schon in Berlin hätte sein können,

wenn Tczew nicht gewesen wäre.

Die Moral von der Geschichte ist: Fährst du nach Danzig, und du hast wenig Zeit und ein Durchreisepaß, dann steige in Tczew um nach Danzig. Wenn du aber von Danzig wieder zurück willst, dann verfolge nicht in den Irrtum anzunehmen, daß du den gleichen Weg auch zurückfahren könntest, sondern dann mache einen Bogen um die polnische Polizei und die polnischen Bahnbeamten und fahre nach Marienburg. Von dort kommst du ja wieder nach Tczew, wo der Zug hält. Aussteigen darfst du allerdings nicht, aber du kannst dann die enttäuschten Gesichter derjenigen sehen, die sich, wie ich später erfahren habe, stets darauf freuen, einen gefangen zu haben, der der Meinung war, man könne eine Reiseroute auf der Rückfahrt genau so innehalten wie auf der Hinfahrt. Es wäre wirklich an der Zeit, daß diesem Unfug ein Ende gemacht wird. Zum mindesten müßte man verlangen, daß in Danzig und auch auf anderen Bahnhöfen und schließlich auch in den entsprechenden Zügen die Reisenden darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie in Tczew nicht aussteigen dürfen, wenn sie nicht weiter im polnischen Gebiet verbleiben wollen. Niemand kann alle Verfügungen und Bestimmungen kennen. Es liegt mir auch fern, den polnischen Beamten Vorwürfe zu machen, weil ich annehme, daß sie lediglich ihre Dienstordnung befolgt haben. Also nochmals: Vorsicht in Tczew!

Fritz Münter

Vorsitzender des Verbandes der Gemeinde- und Stadtschöffen.

# Arbeitersport am Sonntag.

Das Kinderturnen der Freien Turnerschaft Groß-Berlin am Sonntag stand wieder im Zeichen der Leistungsfähigkeit des Vereins. Pünktlich um 15 Uhr begannen die Vorführungen in einem Einmarsch der 600 Kinder. Hier erwies es sich wieder, daß die Pringenturnhalle nicht mehr den heutigen Anforderungen entspricht, denn auch die 1000 Zuschauer mußten mit beengten Plätzen vorlieb nehmen. Ein Prolog, gesprochen von einer kleinen Turnerin, war der Gruß an die Gäste, die dann noch mit kurzen Worten von dem Vorsitzenden Josef willkommen geheißen wurden. Er betonte die Notwendigkeit der Erziehung des Kindes zum solidarischen Handeln, was auch durch gemeinsame turnerische Übungen erreicht werden kann.

Flottes Geräteturnen und rhythmische Übungen in allen Arten hinterließen starken Eindruck. Eine gut gewählte Musik fargte dafür, daß Kinder und Gäste eine einzige fröhliche Gemeinschaft waren. Der Latendrang und der Frohsinn der abwechselnden und wibbelnden Schar waren fast nicht zu bändigen. Eine neue Note brachte die Darstellung von rhythmischen Freiübungen, die durch die ausgewählte bunte Kleidung und die interessante Ausführung in Fächerform ein lebendiges Farbenspiel ergaben. Vollständig verließen die jungen Mitwirkenden und die Erwachsenen die Halle nach einem fröhlichen Schlußlied, dem kräftigen Freispiel der Kinder begleitet.

Nur weiter so in der FTGB, und mit Stolz wird die Arbeiterschaft auf ihre Leistungen sehen und sie zu der ihrigen rechnen!

## Berlin-Luckenwalde 4:1.

### Das Spiel im Morast.

Das mit großer Spannung erwartete Spiel der beiden Städte-mannschaften von Luckenwalde und Berlin fand gestern unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen statt. Die Spielfläche hatte mit einem Fußballplatz keine Ähnlichkeit mehr, sie glich einem Moorbad. Trotzdem ließen sich die Spieler nicht abhalten, das Spiel auszutragen. Die fünfhundert Zuschauer, die sich trotz des Regens eingefunden hatten, konnten mit den gezeigten Leistungen voll und ganz zufrieden sein.

Mit dem Aufstoß von Luckenwalde beginnt das Spiel, sofort geht es dem Tor der Berliner zu. Hier steht allerdings eine schier unüberwindliche Verteidigung, die im Verein mit dem Torwart alle Angriffe junicht macht. Selbst zwei hintereinander folgende Eckstöße können die Luckenwalder nicht ausnutzen. Verschiedene Male sah man aus, als wäre der Ball bereits im Netz. Der letzte Mann der Berliner reitete aber immer noch in der entscheidenden Sekunde. Nach vierstündigem Spiel machte sich Berlin frei, aber auch Berlins Angriffssreihe kann sich bei der sehr guten Hintermannschaft der Luckenwalder nicht durchsetzen. In der 35. Minute erhält Berlin einen Elfmeter zugesprochen, der in sportlicher Manier nicht verwandelt wird. Trotz der beiderseitigen Angriffe geht es torlos und ohne Pause zur zweiten Halbzeit.

Nun versuchen beide Mannschaften, die Führung an sich zu reißen. Den Luckenwaldern gelingt der erste Erfolg durch einen Fehler des sonst sehr guten Berliner Torwarts. Der Torwart ließ dem Ball entgegen, merkte aber nicht, daß sich auf dem unter Wasser stehenden Platz auch noch einige feste Stellen befanden. Der Ball fiel auf eine solche feste Stelle und sprang dem Torwart über den Kopf ins leere Tor. Luckenwalde führt 1:0. Durch diesen Erfolg der Luckenwalder angepörrt, zeigt Berlins Sturm eine Kombination, der die Hintermannschaft von Luckenwalde nicht gewachsen ist. Gutes Zuspielen zwischen Halblinks und Halbrechts verschafft den Berlinern in der 12. Minute durch Halbrechts den Ausgleich. Nur einige Minuten dauert es, dann hat Berlin die Führung an sich gerissen, um sie nicht wieder abzugeben. Wohl versucht Luckenwalde durch Zurückziehen des vierten Läufers dem Berliner Sturm Einhalt zu gebieten, ohne jedoch damit Erfolg zu haben. Berlins Sturm, ein-

mal in Fahrt, ist nicht mehr zu halten. Durch gute Kombination liegen die Berliner immer wieder vor dem Tor der Luckenwalder, so daß die Hintermannschaft überlastet ist. Noch zweimal kann Berlin einfinden, um somit den Sieg mit dem Resultat 4:1 sicherzustellen.

Am Sonntag, 21. November, wird das Rückspiel in Luckenwalde ausgetragen. Ob es den Berlinern möglich sein wird, ihren Sieg zu wiederholen, ist allerdings sehr fraglich. Die Luckenwalder werden auf eigenem Boden mit stärkerer Mannschaft als hier antreten.

## Städte-Schwimmkampf.

### Berlin-Görlitz-Leipzig.

Gestern veranstalteten die Freien Schwimmer Groß-Berlin im Stadtebad Neutölln ihr Winter-Schwimmfest, das ausgetragen wurde als Städtewettkampf, zu dem Görlitz und Leipzig neben „Hellas“ und „Groß-Berlin“ erschienen waren. Das Fest wurde eröffnet durch eine Ansprache des Vorsitzenden der Freien Schwimmer Groß-Berlin, dem eine Rede des Kreisvorsitzenden Reicher folgte. Beide Redner streiften die Vorgänge im 1. Kreis und wünschten der Veranstaltung einen vollen sportlichen und propagandistischen Erfolg. Der Kreisvorsitzende weichte das neue Banner der Freien Schwimmer.

Gleich die zu Anfang geschwommene 6x50-Meter-Freistilstaffette für Männer brachte einen scharfen Kampf. Hellas führt bis zum zweiten Mann, doch dann schiebt sich Groß-Berlin nach vorn und gewinnt in 3:14<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten vor Hellas (3:23<sup>1</sup>/<sub>10</sub>), während Leipzig knapp Dritter vor Görlitz wird. Die Frauenstaffette sah Groß-Berlin in 5:01<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten vor Hellas (5:22<sup>1</sup>/<sub>10</sub>) mit großem Vorsprung siegreich. Bei der Männerstaffette 4x100 Meter waren wieder Groß-Berlin und Hellas die Hauptgegner. Die beiden ersten Schwimmer lagen Kopf an Kopf. Der Rückschwimmer von Hellas holt für seinen Verein einen Vorsprung von 5 Metern heraus, den aber der Schlußschwimmer von Groß-Berlin wieder aufholt, um überlegen den Sieg für Groß-Berlin in 5:23<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten vor Hellas (5:26) an sich zu bringen. Leipzig und Görlitz eine Bahnlänge zurücklassend. Groß-Berlin übernimmt in der 3x100-Meter-Frauenstaffette die Führung vor Hellas und Görlitz. Groß-Berlin fällt zurück und Görlitz setzt sich vor Hellas und Groß-Berlin. Den errungenen Vorsprung gibt Görlitz nicht wieder her und gewinnt trotz starken Aufrückens von Groß-Berlin in 5:43<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten. Wegen Disziplinierung wurde aber Groß-Berlin Erster in 5:44<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten. Groß-Berlin setzt sich gleich nach dem Start in der 3x100-Meter-Männerstaffette in Führung vor Hellas, Leipzig und Görlitz; die Reihenfolge bleibt bis zum Schluß. Groß-Berlin 4:25<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten, Hellas 4:36<sup>1</sup>/<sub>10</sub>. In ganz überlegener Weise siegte Groß-Berlin in der Frauenfreistilstaffette 3x50 Meter durch die letzte Schwimmerin, die vom letzten Platz das anfangs eingehäufte Terrain aufholte und in 2:19<sup>1</sup>/<sub>10</sub> Minuten vor Leipzig (2:25<sup>1</sup>/<sub>10</sub>) ans Ziel anschlöß. Die Männerfreistilstaffette 6x100 Meter brachte das gleiche Bild wie die 6x50-Meter-Staffette; Groß-Berlin siegt vor Hellas, Görlitz und Leipzig in 7:37 Minuten.

Den Schluß des Festes bildeten drei Wasserballspiele. Die gleich starke Gegner zusammenbrachte. Hellas siegte gegen Görlitz mit 5:3 Toren, Halbzeit 3:2, und Leipzig und Groß-Berlin trennten sich unentschieden 4:4, Halbzeit 3:1 für Leipzig. Leipzig hatte etwas mehr vom Spiel, doch Groß-Berlin glück dies durch schnelleres Schwimmen und gute Torwächterarbeit aus. Die Jugend der Gruppe Neutölln gewann gegen Liebigsb. 6:2.

Annähernd 600 Zuschauer waren erschienen, um die guten Leistungen der über 200 Startenden mit anzusehen. Das Gesamtergebnis des Städtekampfes zeigte folgendes Resultat: 1. Groß-Berlin 28 Punkte; 2. Hellas 18 Punkte; 3. Leipzig und Görlitz je 10 Punkte.

[Schauer, die sich am Sonntagabend eingefunden hatten, kamen nicht auf ihre Kosten. Abgesehen von 10-Uhr- und 2-Uhr-Nachmittags gab es nichts von Bedeutung. Nach 35 Stunden, in denen von der Spitze 1435,666 Kilometer zurückgelegt worden waren, ergab sich folgendes Klassement: Dorn-Maczinsky 69 P., Blattmann-Richtl 65 P. Eine Runde zurück: Raufsch-Hürtgen 117 P., Louel-Bucheron 90 P., Frankenstein-Buschshagen 74 P., Goossens-Stockelgnnd 48 P. Drei Runden zurück: Rauton-Steger 51 P., Dajmella-Schorn 50 P., Tonani-Bestetti 38 P., Goebel-Bragard 21 P. Sechs Runden zurück: Demolf-Moes 32 P., Kieger-Erfahmann.

## Deutscher Sechstagesieg in Amerika.

Die ersten amerikanischen Sechstagerennen dieser Saison sind gefahren. Der junge westdeutsche Rennfahrer Franz Dillberg aus Dortmund konnte mit dem Amerikaner Jimmy Walthour als Partner in Detroit gegen starke internationale Konkurrenz einen Sieg herausfahren. Das als „wilde Veranstaltung“ bezeichnete Sechstagerennen in Chicago ergab den Sieg der Mannschaft Piet van Kempen-Rodak mit 530 Punkten und 3813,610 Kilometern.

## Fußball Berlin-Oslo.

Der Fußballstädtekampf Berlin-Oslo hatte ganz außerordentlich unter der Witterung zu leiden. Wenn sich trotzdem 15.000 Menschen auf dem Spielplatz eingefunden hatten, so zeugt das von dem Interesse, das diesem Städtepiel entgegengebracht wird. Das Ergebnis des stoffen und aufregenden Kampfes war der Sieg Berlins mit 2:0. Nach der Qualität der Spieler zu urteilen, hätte das Resultat doppelt so hoch lauten können.

## Strausberg im Regen.

Nach zwei Renntagen, die dem Strausberger Verein Gewinn und Erfolg in jeder Hinsicht brachten, fiel der Sonntag völlig ins Wasser. Eine finanzielle Einbuße hatte der Veranstalter dennoch nicht zu beklagen, die kleinen Tribünen waren nämlich brechend voll. Der Sport mußte natürlich hinter den Erwartungen zurückbleiben. Auf dem tiefen, zum Teil völlig aufgeweichten Gelände liefen solche Pferde besonders gut, denen weicher Boden behagte. Bei fast völliger Dunkelheit wurde das letzte Rennen gelaufen.

**Riderli-Hürdenrennen:** 1. Glabator (Hauer), 1. Mollener (Möhlen), 2. Hans Thoma, 3. Toto 2010 (Glabator), 4. Neuland (Mollener), 5. 14. 15.10. Ferner liefen: Bonbonier (4), Fellenfelder, Duna, Stenzel, Kretz, Sturmbrand.

**Wagen-Tagrennen:** 1. Jellensole (Bismarck), 2. Nächstrohl, 3. Friemersheim, 4. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Dame (4), Dardmar, Steinböcker, Diamant, Heilcke, Fantafo, Conchilde.

**Wagen-Tagrennen:** 1. Palsch (Wider), 2. Joll, 3. Berlinischer, 4. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Logarithmus (4), Neuland, Terschke, Rottlage, Kuffe, Alexander der Große, Dajmella, Paroli.

**Wagen-Tagrennen:** 1. Laxenburg (S. Schmid), 2. Weller, 3. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Eren und Glouben (4), Schmetzle, Wotzke, Automehan.

**Wagen-Tagrennen:** 1. Palsch (Hauer), 2. Ploz, 3. Bernezzola, 4. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Bernschütz (4), Du, Dabimant, Klotz, Gacariatus.

**Wagen-Tagrennen:** 1. W. 1. Janssch (Rena), 2. Sturmbrand, 3. Dittgebe, 4. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Fegeler (4), Gumbelund M, Bellier, Goll, Reimold, Frucht, Flaminio, — 2. W. 1. Goll, 2. Schmid (S. Schmid), 3. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Parachena (4), Die Trutz, Goll, Waga, Hürtgen, Geralt, Belant.

**Wagen-Tagrennen:** 1. Reiche Jabel (Schmeier), 2. Klotz, 3. Klotz, 4. 11.10. 12.10. Ferner liefen: Osterdingen (4), Voltier, Angulimala, Ping-Pong, Erinnerung, Fabel, Wehina.

## Die „Einheit“.

In der kommunistischen „M. J.“ ist eine ellenlange Resolution der Roten Sportinternationale im Neu-Rostauer Deutsch abgedruckt, der man trotz eifrigem Studium nur soviel entnehmen kann, daß wieder einmal ein „Kampf um die Einheit der Arbeiter-sportbewegung“ geführt werden soll.

Die sozialistisch gesinnten Sportler haben diesen Kampf längst längst beendet; das Ergebnis heißt: Organisierung der sozialistischen Sportler in den einzelnen Verbänden und Bänden, die in der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege zusammengefaßt sind. Wer sich zu deren Satzungen bekennt und sie hält, der ist in der Einheit! Welche „Einheit“ die deutschen und russischen Bolschewiki meinen, ahnen wir nur: Wahrscheinlich ist es eine Einheit auf der Linie der Stalinschen Parteipolitik, die von den Thalheimer, Brandler, Radlow, Fischer, Ebert, Pief, Trogti und Konforten hundertmal unterbrochen ist und deshalb noigedrungen zum Tran-sport-arbeiter Thätmann führt! Der soll, sicherem Vernehmen nach, bereits die Leitung der Radfahrer-organisationen übernommen haben, weil er nach oben einen so schönen krummen Buckel mochen und nach unten so wunderbar treten kam!

**Turner und Sportler von Weihensee.** Dienstag, 6. November, 20 Uhr, treffen sich alle bundestreuen Arbeitersportler in Weihensee, Lothringenstr. 32, bei Winge zur Neugründung eines Turn- und Sportvereins. Interessenten und Anhänger aller Leibesübungen, Männer, Frauen und Jugendliche, sowie alle Parteimitglieder und die sozialistischen Jugendverbände sind dazu eingeladen. Eltern, deren Kinder bei uns turnen wollen, sind willkommen.

**FTGB, Bezirk Nordring, Hodespieler.** Mittwoch, 7. November, 20 Uhr, Versammlung bei Förster, Dänen-Gäßchen 11, hierher Straße.

## Premiere im Sportpalast.

### Auffakt zur kurzen Radrennsaison. — Behrendt-Manthey gewinnen die „Zwei Stunden“.

Um es vorwegzunehmen: der Sportpalast hat seine Premiere zu der Winter-Radrennsaison November-Dezember gut bestanden. Das Haus wies starken Besuch auf, die Fahrer sorgten für lebendige Rennen, so daß alle Teile auf ihre Kosten kamen.

Die einleitenden Fliegerkämpfe sahen im ersten Lauf Hahn siegend vor Lorenz und Schrage und im zweiten Lauf Horan vor Jan van Kempen und Kasper. Die Endläufe dieses Wettbewerbes brachten folgende Sieger: Endlauf der Dritten: Kasper vor Schrage, Endlauf der Zweiten: van Kempen vor Lorenz. Der Endlauf der Ersten führte Hahn und Horan zusammen. Woz Hahn, der ja oft in Treptom sein großes Können zeigte, jedoch später wieder zurückfiel, warierte hier mit einer recht bronauröhen Fahrweise auf. Er fertigte Horan überlegen ab. Es folgten zwei 50-Kunden-Punktfahren, die flott abgemakelt wurden und das eine Mal von A. Standaert, das andere Mal von Dobe, der gestern in außerordentlich angenehmer Weise überaschte und gute Arbeit tat, gewonnen wurden.

Den Beschluß des Abends bildete ein mit 12 Mannschaften international besetztes Zweistundenrennen, das schon bald nach Beginn lebhaftes Jagden brachte. Drei Spitzenpaare vermochten sich hier herauszuschälen: Nachdem Dobe wiederholt Vorstöße unternommen hatte, gelang es ihm sicher, gemeinsam mit seinem Partner Dahms, vom Felde loszukommen. Behrendt-Manthey folgten hart. Beide Mannschaften nahmen dann dem Felde eine Runde ab. Der tüchtigen Mannschaft Wette-Beinert gelang es später ebenfalls, in die Spitzengruppe zu kommen. Dann wurde es ruhiger im Felde. Nach 10 Uhr gaben die sechs Runden zurückliegenden Schrage-Rövenberg auf. In der letzten halben Stunde sehen wieder Vorstöße ein, die aber in der Spitzengruppe keine Veränderungen brachten. Die Fahrt endete mit dem Siege Behrendt-Manthey, die 33 Punkte zusammengeholt hatten. Zweite wurden Dobe-Dahms (22 Punkte); Dritte: Beinert-Wette (7 Punkte); eine Runde zurück und Vierte: Goris-van Kempen (29 Punkte); Fünfte: Kasper-Bauer (26 Punkte); Sechste: Hahn-Langard (24 Punkte); Siebente: Rühl-Mühlbach (14 Punkte); Achte: Kaniarowicz-Kedziercki (11 Punkte); zwei Runden zurück und Neunte: Horan-Lorenz (13 Punkte); Zehnte: Gebrüder Standaert (10 Punkte); drei Runden zurück und Elfte: Beyer-Feder. Zurückgelegt wurden 85,230 Kilometer.

Freie Konu-Union Groß-Berlin. Dienstag, 6. November, Haupt-Mitgliederversammlung sämtlicher Abteilungen. Referent: Robert Oehlberger. Saal: Deutsches Neutölln, Rorschstr. 14. Beginn: 20.30 Uhr.

## Kölner Sechstagerennen.

### Dorn-Maczinsky Spitzengruppe.

Bei der Sonnabendabendwertung im Kölner Sechstagerennen kam es zu den lang erwarteten Jagden. Das Fazit war eine Verlufrunde für Louel-Bucheron, Rauton-Steger, Dajmella-Schorn, Bragard-Goebel, Demolf-Moes und Tonani-Bestetti. Die restlichen Stunden bis zur Neutralisation verliefen wenig aufregend; 872,500 Kilometer waren bis zu diesem Zeitpunkt gefahren.

Am Sonntagnachmittag ging es recht lebhaft zu. Schon im ersten Teil der Wertung wurden die Fahrer durch fortgesetzte Scheinvorstöße in ständiger Bewegung gehalten. Goossens-Stockelgnnd konnten durch überraschenden Antritt eine Verlufrunde gutmachen. Das gleiche Manöver glückte im Anschluß daran den Berlinern Dorn-Maczinsky, die nunmehr mit Frankenstein-Buschshagen und Goossens-Stockelgnnd die Spitzengruppe bildeten und durch höhere Punktzahl auch die Führung an sich rissen. Tonani-Bestetti und Demolf-Moes erhielten wegen Abwägens „auf lange Sicht“ je eine Strafrunde aufgebremmt und fielen dadurch auf vier Runden hinter die Spitzengruppe zurück.

Die dritte Nacht verlief sehr ruhig. Die zahlreichen Zu-



Bei den Kindern der FTGB.

